

Ein deutsches Vorlesungsverzeichnis

Wintersemester 2006/2006: Architekturschulen suchen Schnittstellen zur Realität

Montag, 17. Oktober 2005, Semesterbeginn. Im Foyer des Kollegiengebäudes K I in Stuttgart treffen sich Studenten. Welches Institut gibt welche Entwürfe heraus? Welche Professoren bringen sich mit welchen Themen ins Spiel? Welche Aufgaben wecken Interesse? Welche wirken abgestanden?

Zur Beantwortung solcher Fragen wäre die eigene Anwesenheit an diesem Tag eigentlich nicht notwendig gewesen. Der Run auf die interessantesten Entwurfsaufgaben findet im Netz statt. Man klappt den Laptop auf, wählt sich ein und klickt einen Aufgabenzettel an. Neben dem Wunschprojekt sind zwei Alternativen anzukreuzen. Dann waltet der Rechner, ein elektronischer Zufallsgenerator verteilt die Plätze. Ein paar Ausnahmen werden berücksichtigt, Erasmus-Studenten haben Vorrang bei der Entwurfsvergabe. Dass bestimmte Fachbereiche mit En-vogue-Themen lange Wartelisten aufweisen, während Lehrstühle mit Brot- und Butter-Aufgabenstellungen auf ihrem Lehrangebot sitzen bleiben, gehört in Stuttgart der Vergangenheit an. Was angeboten wird, findet auch Abnehmer.

Bologna-Effekte

Eine ganze Reihe von Universitäten benutzt inzwischen die elektronische Lostrommel. Andere sehen den Semesterbeginn etwas lockerer, sie veranstalten einen großen „Aufgaben-Bazar“, es gibt eine Wahlurne und dann wird von Hand ausgezählt. Wieder andere, vor allem kleinere Hochschulen koordinieren überhaupt nicht. Wie eh und jeh hängen hier die Aufgabenlisten vor den Türen der Professoren; wer zuerst kommt ist mit von der Partie. Ist die computerisierte Aufgabenzuteilung der bessere Weg? Vielleicht für die Verfechter von Verteilungsgerechtigkeit. Aber es gibt noch andere Konsequenzen der automatisierten Entwurfsvergabe. Wo sich per Knopfdruck eine Bestenliste der beliebtesten Aufgaben erstellen lässt, wird der Student auch zum umworbenen Kunden. Die Entwurfsaufgaben bekommen kecke Namen verpasst, sie heißen dann „Per Anhalter durch die Galaxis“ oder tragen einen der Just-take-the-english-word-Titel. Und es gibt – zumal dann, wenn die Lehrstühle Drittmittel eingeworben haben – immer häufiger ein Ansporn stiftendes Preisgeld für den besten Entwurf.

Evaluierung, Preisgelder, englische Betitelung:

Das sind zwar nur oberflächliche aber sehr sichtbare Effekte der europaweiten Hochschul-Konkurrenz, die unter dem Namen Bologna-Prozess für die Umstrukturierung der Hochschulausbildung in Deutschland verantwortlich ist: dem Umstieg auf das Bachelor- und Master-System. Trotz langjähriger Ablehnung und Hinhaltetaktiken von Seiten der Universitäten – die Fachhochschulen sehen sich durch die Masterstudiengänge eher aufgewertet – ist der Widerstand gegen die gleichmachende Professionalisierung inzwischen kleiner geworden. Man sucht eher nach der besten und wirtschaftlich erfolgreichsten Nische als nach weiterer Opposition gegen das BA/MA-System.

Aachen bis Zwickau – eine Versuchsanordnung

Was aber ist mit den Lehrinhalten? Werden sie durch die Umstrukturierung zugunsten marktfähiger und im europäischen Kontext vergleichbarer „Lehrprodukte“ beeinflusst? Mit diesem Bauwelt-Heft interessieren wir uns nicht für die Frage nach den im Umbruch befindlichen Hochschulstrukturen sondern für mögliche Konsequenzen auf die Lehrinhalte. Wir haben eine Versuchsanordnung gebaut: Entstanden ist ein Heft wie ein Vorlesungsverzeichnis, eine Art Katalog mit ausgewählten Entwurfsaufgaben, die in diesem Winter an deutschen Hochschulen gestellt wurden. Unsere Vermutung: So entschieden, wie sich die Rolle des Architekten zur Zeit verändert, so deutlich wird sich das im Lehrangebot niederschlagen. Die klassische Standardaufgabe „Entwerfen Sie ein innerstädtisches Kulturzentrum“ dürfte ein Auslaufmodell sein. Kriterien für die vorgestellten Entwurfsaufgaben: Sie sollten dicht an der Realität gestellt sein und möglichst viele Schnittstellen zur Praxis aufweisen – also zum Beispiel Kontakte zu Planern in den Stadtverwaltungen, zu Herstellern, zu möglichen privaten Auftraggebern etc.. Das Spektrum der beteiligten Fachbereiche reicht vom Lehrstuhl für Konstruktion, der sich ein Semester mit einem namhaften Hersteller für den Entwurf einer Türklinke verbündet, bis zum Institut für Städtebau, das in Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche Partnerschaftsplanung in Zentralafrika übernimmt. Ein Ranking der originellsten Aufgaben wollten wir nicht und eine homogene, gar gerechte Auswahl können wir nicht bieten: 18

Aufgaben, ausgewählt aus dem Angebot von 16 Universitäten, 49 Fach- und fünf Kunsthochschulen, in denen Architektur gelehrt wird, dazu im zweiten Teil des Heftes fünf realisierte Studentenprojekte – das bietet trotz allem nur einen schmalen Einblick. Neben den großen TU's sollten auch die kleineren Fachhochschulen mit von der Partie sein, in denen oft ohne Mittelbau im direkten Kontakt von praktizierendem Architekt und Student unterrichtet wird.

Von Aachen bis Zwickau: Bis auf zwei Stegreifentwürfe sind die Aufgaben noch in Bearbeitung – wenn Sie dieses Heft in den Händen halten, stehen die Ergebnisse also noch nicht fest. Auch der Selbstversuch ist möglich: Welche Aufgaben halten Sie für wichtig, und bei welchem Thema hätten Sie Lust mitzuentwerfen?

Praxisnähe = Planungshilfe?

„Architektur“, so lautete vor einigen Jahren ein Kernsatz des Neuen Pragmatismus, als dieser aus amerikanischen Architekturfakultäten zu uns überschwappte, „liefert keine Kommentare, sie wirkt in der Welt“. Das theoretische Konzept konnte damals – die Umsetzung des Bologna-Prozesses steckte in den wirren Anfängen – als Aufforderung an die Hochschulen gelesen werden, noch praxisnäher als bisher auszubilden. Heute gehört eine parallele Bearbeitung der gerade aktuellen, städtischen Planungsaufgaben fast zum Selbstverständnis vieler Hochschulen, und umgekehrt werden solche Studentenentwürfe von den Stadtverwaltungen selbst nachgefragt, und zwar nicht nur in den klammen Städten der östlichen Bundesländer. Der Leichtbauspezialist Hartmut Ayrlé, der im südbadischen Radolfzell ein Büro führt, aber in der chronisch defizitären Hansestadt Bremen an der Fachhochschule unterrichtet, nennt ein Beispiel: „Für Machbarkeitsstudien haben Städte wie Bremen kein Geld mehr. Da sind entsprechende Projekte an den Hochschulen willkommen – als Vorbereitung für Planungsentscheidungen“. Die Studenten seines Fachbereichs arbeiten in diesem Wintersemester gleich an zwei solcher Studien. Das Heft zeigt einige dieser „zuarbeitenden“ Entwurfsaufgaben. Angela Mensing von der FH Dresden beteiligt sich mit Studenten an der innerdeutschen Konkurrenz von Görlitz/Zgor-



zelec als europäische Kulturhauptstadt, und in Zwickau, wo ein ein neues innerstädtisches Shopping-Center die bisherige Haupteinkaufsstraße an die Wand spielte, bat der Bauamtsleiter die örtliche Hochschule um Beistand für die Entwicklung neuer Ideen. Die Reihe lässt sich spielend fortsetzen. Dass solche kostenlose Planungshilfe von den Architektenkammern nicht immer gern gesehen und oft nur unter Auflagen „genehmigt“ wird, steht auf einem anderen Blatt. Unbestreitbar ist, dass dieser Praxisbezug der Ausbildung nachgefragt wird: Selbst in der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, wo Senatsbaudirektor Hans Stimmann kaum je Kontakt zu jungen Architekten fand, die nicht im Blockrand denken, stellten jetzt Studenten des Lehrstuhls von Hilde Léon aus Hannover Vorschläge für den Weiterbau des „Grauen Klosters“ aus – als kleine Ideen-Vorstufe für einen künftigen Wettbewerb.

Je sparsamer die öffentliche Hand mit ihren Mitteln für Wettbewerbe und Entwicklungsstudien umgehen müssen, desto anziehender wird der potentielle Ideenreichtum, den eine örtlichen Hochschule für den städtischen Planungshorizont einbringen kann. Dabei geht es nicht nur um den ökonomischen Faktor. Wenn die Belange des öffentlichen Raums mehr und mehr privaten Entwicklern übertragen werden und so im Laufe der Realisierung in oft nur schlecht zu kontrollierende Zuständigkei-

ten abrutschen, dann lässt sich mit Unterstützung der Hochschulen manchmal ein gewisser städtischer Einfluss „zurückholen“. Öffentlichkeitswirksame Workshops und Hochschulvorschläge stehen da für den Machtfaktor der fachlichen Institution.

Schmutzige Aufgaben ohne Mehrwert

Viele Professoren bestätigen, dass die zur Zeit eher trostlosen Berufsperspektiven den „großen schönen Entwurf“, an dem die Studenten Idealvorstellungen ausprobieren können, in den Hintergrund rücken ließen. Man hat sich auf die wenig glorreichen Aufgaben eingestellt, auf Leerstandsbewältigung und auf Umnutzung, auf temporäre Konzepte und auf Billigarchitektur. Die östlichen Bundesländer spielten da thematisch gewissermassen eine Vorreiterrolle. Unübersehbar ist, dass die poetische Interpretation banaler Alltagsarchitektur, wie sie in den 90er Jahren u.a. noch als „Analoge Architektur“ aufgetreten ist (siehe Heft 32/2004) inzwischen einem illusionslosen Pragmatismus Platz gemacht hat. Wenn, wie in Siegen oder Münster, die Möbelhäuser und Innenstadtpassagen der siebziger Jahre leer stehen und auch nicht abgerissen werden können, sondern mit neuen Funktionen gefüllt werden sollen, so sind dies fast immer Gebäude, denen auch mit wohlwollendem Blick kein architektonischer Mehrwert zuerkannt werden kann. Patchwork-Entwurfsstra-

Häuser und Straßen, etwas Mobiliar, dazu Bewohner und ein Packen ungelöster Konflikte – wirkliche Ingredienzen eines kleinen Quartiers. Nur die Hausgrenzen bestehen aus Kreidelinien, die Wände fehlen und die Türgriffe lassen sich bloß pantomimisch betätigen.

Gut gestellte Entwurfsaufgaben haben Ähnlichkeit mit der Theatralik des Films Dogville von Lars von Trier. Zwar simulieren sie immer bloß die Realität, auch wenn sie noch so dicht an die Wirklichkeit gebaut sind. Aber sie können diese Simulationen auf engem Raum und in kurzer Zeit so entfesseln, dass die Transparenz der Wirklichkeit sichtbar wird.

Filmstill aus Dogville

tegien, basierend auf sozial-ökonomischen Grundlagenuntersuchungen, versprechen den Studenten heute einen effektiveren Umgang mit den Aufgabenstellungen als es vor kurzem noch die von atmosphärischen Bildfantasien geprägten Event-Entwürfe waren oder die von technischen Möglichkeiten des dreidimensionalen Raums geprägten Bubbles – beide Entwurfstrends sind in der Defensive. Dass sich die Lehre, wenn sie so mehr und mehr zum Erfüllungsgehilfen der Tageszwänge wird, die Vermittlung wichtiger Kompetenzen des Architekten aus der Hand nehmen lässt, ruft allerdings auch konträre Lehrkonzepte auf den Plan. Arno Lederer, der lange Zeit in Karlsruhe unterrichtet hat und jetzt nach Stuttgart gekommen ist, lässt seine Studenten zum neuen Semester erst mal alles, was ihnen an Investorenarchitektur der letzten dreißig Jahre missfiel, abreißen und mit gleichem Programm neu – und besser – wiederaufbauen. Stichwort: das Bewusstsein für Qualität schärfen. Seinen Neubau-Optimismus schöpft er aus einer grundsätzlichen Überzeugung: „Wir haben heute kein ökonomisches, wir haben ein kulturelles Problem“. Aber Lederer ist damit zur Zeit in der Minderheit. Die Umnutzung einer 30 bis 50 Jahre alten Bausubstanz, für die sich kein Denkmalschutz als Fürsprecher mehr findet, prägt viele Entwurfsaufgaben, und sie bestimmt immer häufiger auch den thematischen Schwerpunkt der Lehrstühle.

Wochenaufgabe Nr. 1
22. - 28. 4. 64

FORMBINDUNG

Gegeben: 1.) Programm eines Wohnhauses

Eingang, Garderobe + WC, Zugang zu den Kellerräumen	8 - 10 qm
Wohnraum	30
Arbeitsraum	15
Essraum	16
Küche	10
Abstellraum	2
Schlafraum	20
Kinderzimmer	12
Kinderzimmer	12
Dusche	3
Bad, WC	8
Gastzimmer	12

2.) Die Begrenzungsflächen eines Würfels mit den Kantenlängen 10 x 10 x 10 m.

Gesucht: Der Entwurf, der innerhalb dieser Begrenzungsflächen bleibt. Zwei grundsätzliche Lösungen sind möglich: Lösung A - mit einem System, das mit dem würfelbildenden System identisch ist, - Lösung B - mit einem System, das dem würfelbildenden System fremd ist.

Gefordert: Alle Ebenen des Würfels müssen mindestens einmal von einem Bauteil berührt werden.

Wochenaufgabe Nr. 2
10. - 18. 6. 64

FUNKTIONSBINDUNG

Gegeben: 1.) Programm eines Wohnhauses

Eingang, Garderobe + WC, Zugang zu den Kellerräumen	8 - 10 qm
Wohnraum	30
Arbeitsraum	15
Essraum	16
Küche	10
Abstellraum	2
Schlafraum	20
Kinderzimmer	12
Kinderzimmer	12
Dusche	3
Bad, WC	8
Gastzimmer	12
Dusche	3

2.) Funktionsschema eines Wohnhauses

Gesucht: Der Entwurf, der die im Funktionsschema enthaltenen Bindungen erfüllt. Das Gastzimmer hat keine direkte Verbindung zu den übrigen Räumen.

Gefordert: Im Hause sind 25 lfd. m Einbauschrank, 60 cm tief, anzuvordnen.

Wochenaufgabe Nr. 3
24. - 30. 6. 64

THEMATISCHE BINDUNG

Gegeben: 1.) Programm eines Wohnhauses

Eingang, Garderobe + WC, Zugang zu den Kellerräumen	8 - 10 qm
Wohnraum	30
Arbeitsraum	15
Essraum	16
Küche	10
Abstellraum	2
Schlafraum	20
Kinderzimmer	12
Kinderzimmer	12
Dusche	3
Bad, WC	8
Gastzimmer	12

2.) Forderung: Die nach außen gerichteten Umfassungs-wände des Hauses dürfen nicht durchbrochen werden.

Gesucht: Der Entwurf eines Wohnhauses. Die Wandabwicklung kann beliebig geformt sein. Sie darf jedoch, bis auf den Zugang, keinerlei Öffnung oder Unterbrechung enthalten.

Gefordert: Der Zugang befindet sich auf der Ebene + 4,75 m über OK Gelände.

Wochenaufgabe Nr. 4
11. - 18. 7. 65

MATERIALBINDUNG

Gegeben: 1.) Programm eines Wohnhauses

Eingang, Garderobe + WC, Zugang zu den Kellerräumen	8 - 10 qm
Wohnraum	30
Arbeitsraum	15
Essraum	16
Küche	10
Abstellraum	2
Schlafraum	20
Kinderzimmer	12
Kinderzimmer	12
Dusche	3
Bad, WC	8
Gastzimmer	12

2.) Material: Mauerziegel DF (5,25x11,5x24 cm)

Gesucht: Der Entwurf eines Wohnhauses. Die Materialbindung gilt auch für Decken, Fußböden und Deckkonditionen. Nur Fenster, Türen und Dichtungen dürfen in anderen Materialien ausgeführt werden.

Gefordert: 1.) Das Haus muss 2-geschossig sein. 2.) Der Wohnraum muss einen quadratischen Grundriss haben.

Wochenaufgabe Nr. 5
25. 6. - 2. 7. 65

LOKALITÄTSBINDUNG

Gegeben: 1.) Programm eines Wohnhauses

Eingang, Garderobe + WC, Zugang zu den Kellerräumen	8 - 10 qm
Wohnraum	30
Arbeitsraum	15
Essraum	16
Küche	10
Abstellraum	2
Schlafraum	20
Kinderzimmer	12
Kinderzimmer	12
Dusche	3
Bad, WC	8
Gastzimmer	12

2.) ein ebenes Gelände mit Sandboden

Gesucht: Der Entwurf eines Wohnhauses unterhalb Gelände-niveau, das sich evtl. durch den Aushub ergibt.

Gefordert: 1.) Der Aushub muss als architektonisches Mittel verwendet werden. 2.) Die Räume sind so anzuordnen, dass sich ein zusätzlicher Aussenraum von 5 x 5 m ergibt. Der Aussenraum darf nur an drei Seiten von Räumen begrenzt sein.

Die Reihe lässt sich fortsetzen: Immer das gleiche Raumprogramm, ein Wohnhaus - es könnte auch eine Schule, ein Kindergarten oder eine andere typische Aufgabe sein -, und verschiedene spezielle Bindungen. Sinn der Arbeiten war es, ein technisches Entwurfsinstrumentarium zu entwickeln und kennenzulernen.

Die nächste Stufe wäre eine Aufgabe, bei der mehrere realistische Forderungen und bauliche Gegebenheiten gleichzeitig auftreten: Programm, Situation, Material, Konstruktion, Technik, Licht und Form. Hier sind zunächst einzelne Bindungen herausgegriffen und als Thema gestellt.

Es handelt sich um eine Folge von sechs Studienaufgaben, die jeweils im Zeitraum von einer Woche während des WS 64/65 und 55 65 von den Studenten des Seminars nacheinander bearbeitet wurden.

Das Ergebnis zeigt, wie ein und dasselbe Programm - Wohnhaus - durch veränderte Forderungen eine entsprechende Anzahl von Entwurfsvarianten erfährt. Die "Einschränkungen" - mehr oder weniger beliebig festgesetzt - bestimmen den Rahmen, innerhalb dessen gesucht werden kann.

Das war die Spielregel: Grenzen anzuerkennen und sich innerhalb der vorgegebenen Bindungen zu bewegen. Die Freizügigkeit ist hierdurch nicht eingeschränkt. Im Gegenteil: Die Festlegung eines einzigen Aspektes und dessen Betonung geben Anlass und Anreiz zur eigenen Auseinandersetzung und Erfindung. Erstaunlich ist die Unterschiedlichkeit der Ergebnisse, obgleich jedesmal nur ein einzelnes Teil, ein bestimmter Aspekt, bis zur Grenze seiner Leistungsfähigkeit beansprucht wird.

Jedes Gebilde ist hypertrophierte Materie. Der gleiche Vorgang zeigt sich an technischen Apparaten. Ein Fahrzeug verändert sich je nach dem Zweck, den es erfüllen soll. Es kann ein Rennwagen, ein Omnibus, eine Kutsche, ein PKW sein, je nachdem ob Schnelligkeit, Fassungsvermögen, Stabilität oder Komfort gewünscht werden.

Ähnlich verhält es sich nach Egon Friedell mit dem Bau der natürlichen Geschöpfe: Der Elefant ist ein riesiger Greif- und Tastriese, der Tiger ein reissendes Gebiss, die Kuh ein Kau- und Verdauungsorgan, der Hund eine Witternase auf vier Füßen

Professor O. M. Ungers

„Gesucht: der Entwurf eines Wohnhauses. Die Wandabwicklung kann beliebig geformt sein. Sie darf jedoch, bis auf den Zugang, keinerlei Öffnung oder Unterbrechung enthalten“. Matthias Castorph, Juniorprofessor in Kaiserslautern, gefiel die hermetische Strenge der Wochenaufgaben, die O.M. Ungers vor 40 Jahren an der TU Berlin gestellt hat. Im Wintersemester 2005/6 arbeiten Studenten der TU Kaiserslautern an einem Remake der sechs Aufgaben. Konkurrenz der Methoden: Sind Aufgabenstellungen mit einer Reihe absurder Regeln näher oder ferner an der Wirklichkeit als der Entwurf eines Fertighauses für einen Fertighaushersteller, der an einer anderen Hochschule ausgegeben wurde?

Kopien Wochenaufgaben: Oswald Mathias Ungers, Köln

Neue Werkzeuge, kein Programm

Für solche Bauaufgaben, die sich oft durch minderwertige Bausubstanz, geringe Standortqualität aber großes Raumangebot auszeichnen, werden neue Planungswerkzeuge gebraucht. Viele Lehrstühle geben keine präzisen Programme mehr vor, sondern legen die Ausgestaltung in die Hand der Entwerfer, weil längst klar wurde, dass derartige Vorgaben nicht wirklichkeitsnah sind. Solches Entwerfen ohne Programm hat kaum noch etwas zu tun mit einer Fuck-the-program-Offensive niederländischer Prägung. Von einem Modernisierungsschub, in dem sich vermeintlich unvereinbare Funktionen zusammengepackt zu einem wilden Duell anstacheln ist dabei keine Rede mehr. Vielmehr soll, wie bei der geduldigen Pflege eines schwächlichen Pflänzchens, den möglichen Partnern der Spaß am Mitmachen schmackhaft gemacht werden. Und so lässt Daniel Wetzlaff in Biberach die Studenten eine ehemalige Holzfabrik nach den Prinzipien der Computergames bearbeiten, weil man so lernen kann, die Planungspartner „mit immer neuen Überraschungen bei Laune zu halten“. Ein ähnliches Ziel aber auf einem anderen Weg verfolgt Wolfgang Schuster in Cottbus wenn er dort in Zusammenarbeit mit dem städtischen Theaterleiter Studenten Libretti analysieren und aus literarischen Vorlagen Bilder für ein Theaterstück bauen lässt. Nicht um aus Architekturstudenten Bühnenbildner

zu formen, sondern „weil das vom Architekten künftig verlangt wird: komplexe inhaltliche Vorgaben auf wesentliche Elemente zu reduzieren, die diese Inhalte glaubwürdig abstrahiert haben - so ähnlich, wie sich konträre Leitvorstellungen einer Firma in deren corporate identity verdichten.

Werkstätten und Baupiloten

Manche Entwurfsaufgaben aus den zurückliegenden Semestern waren so erfolgreich, dass die Studenten ihre Diplomarbeit zur Zeit „draußen“ selber bauen können. Am Lehrstuhl von Julia Bolles-Wilson in Münster gelang dies einem Studenten, der ein soziales Gemeinschaftshaus, finanziert von einem privaten Sponsor, realisiert, und zwar als Mitarbeiter in einem Büro, das den Auftrag übernahm. Ähnliches erreichte ein Student von Thomas Jocher in Stuttgart mit einer Wohnanlage für einen Investor. Allerdings sind dies individuelle Sonderfälle. Es gibt andere Versuche solcher direkten Übergänge von der Lehre zur Praxis: Wolfgang Lorch in Darmstadt und Dirk Bayer in Kaiserslautern beispielsweise setzen bei den Studenten auf die forcierte Einübung der Teamarbeit, da „solche früh eingespielte Teams noch am besten in der Lage sind, nach dem Diplom weiter zu bestehen“. Und es gibt einige institutionelle Versuche, büroähnliche Strukturen direkt an die Hochschule anzugliedern: Die Architekturwerkstatt in Cottbus ist

ein Beispiel, ein anderes sind die Baupiloten von Susanne Hoffman in Berlin.

Guerrilleros im Master-Sytem

Resumiert man die Aufgaben, die an Hochschulen gestellt werden, so steht die Beschäftigung mit den Mängeln der Bausubstanz der zurückliegenden Jahrzehnte im Mittelpunkt. Dabei macht es gar keinen allzugroßen Unterschied, ob Studenten von Alex Wall von der TU Karlsruhe in Landau eine Shopping Mall der siebziger Jahre aktivieren oder ob Christian Knoche und Thomas Knerer an der Fachhochschule Zwickau die für die Innenstadt desaströsen Folgen der erst vor kurzem gebauten „Zwickau-Arkaden“ bearbeiten lassen: Jene universellen Gebäudestrukturen „vom Typ Siebziger Jahre“ sind zur Eiger-Nordwand der deutschen Architektur geworden. Es handelt sich um die stupiden, meist nicht übermäßig großen Gewerbe- und Bürobauten, die sich auch in den neuen Bundesländern überall ausgebreitet haben und die uns nach immer kürzeren Halbwertzeiten der Nutzung als Leerstand und Brache gegenüberstehen. Auch das gehört zum Erbe der siebziger Jahre: die schleichende Entmachtung des Architekten im Zeichen der Cost-Controller, der Projekt- und Facility-Manager, der Klima- und anderer Spezialisten. Die zunehmende Diversifizierung der Ausbildung wird sich durch die Einführung der BA/MA-Studiengänge noch verschärfen.

Wer kann, bildet sich - Stichwort Alleinstellungsmerkmal - zum Spezialisten weiter, der auf den Baustellen im Streit der Argumente so lange an vorderster Linie mitmischen kann, bis der Projektsteuerer entscheidet. Die mögliche Alternative liegt in einer Revitalisierung des einstigen „Generalisten“. Es geht um dessen Wiederbelebung, auch als Leitbild der Lehre - eine Art Guerrillero mit vielfältigem Wissenstand, der gleichzeitig noch glaubwürdige Antworten auf jene abhanden gekommene Frage geben können muss: „Wie wollen wir künftig leben?“. Es sind auch die neu berufenen Professoren, die sich wieder für ein breit angelegtes Berufsbild stark machen. Dass ein solcher Generalist in Zeiten der europaweiten Umsetzung des BA/MA-Systems gefragt ist, lässt sich aus einem kleinen Indiz schließen: Aus dem Ausland, und zwar sowohl von asiatischer wie von amerikanischer Seite hört man häufig die Frage, warum wir das „weltweit bekannte Markenzeichen Diplom-Ingenieur“ einfach fallen lassen? Um ein Plädoyer für einen status quo ante kann es dabei nicht gehen. Denn einzubetten ist ein breit angelegtes Berufsbild in die inhaltliche Blickverschiebung, für die dieses Heft Beispiele zeigt. Drei Beobachtungen könnten dabei helfen: 1. Der intensivere Praxisbezug wird erst dann zu einem Vorteil für die Hochschulen, wenn er von einem selbst formulierten gesellschaftlichen Tätigkeitsfeld begleitet wird, an dem

sie sich beteiligen. Gerade bei einigen scheinbar „aus dem Blickfeld gefallen“ Fachhochschulen an den Rändern Deutschlands lässt sich in den letzten Jahren der Erfolg solcher Strategien belegen. In vielen selbst hergestellten Kontakten haben sie eine regional praktizierte, länderübergreifende Internationalität umgesetzt, die als Beispiel für ein Ende lethargischer Provinzialisierung steht. 2. Einige Universitäten besinnen sich darauf, die unvermeidliche Spezialisierung der Inhalte durch ein breit gestreutes, offensiv vermitteltes „Halbwissen“ zu ergänzen. Die Globalisierung fordert zwar den Spezialisten doch gerade die großen Universitäten könnten mit eigensinnigem Profil am Ziel umfassender Architektenbildung festhalten. Bemerkbar macht sich das etwa in Entscheidungen, kurzatmig, von außen geforderten Lehrstuhlspezialisierungen nicht nachzugeben. 3. Die Hochschulen müssen die kleinen und mittelgroßen Büros mit ihren Tätigkeitsfeldern im Blick behalten: Denn diese Einheiten sind die wirklichen Garanten der Praxis - sie haben aber oft nur wenig Rückkoppelung zum neuesten Wissenstand, seien es die Entwicklung neuer Materialien oder die Stadtplanung in China. Die Hochschulen auch als Wissenspool für diese Büroeinheiten offener zu machen, von diesem Wunsch haben gerade jüngere Büros gesprochen, wenn es um die Praxisnähe der Lehre geht.